"Die Linke ist eine Glaubensbewegung"

Jan Fleischhauer wurde links erzogen - und aus Versehen konservativ. Seinen Bestseller "Unter Linken" hat er nun verfilmt und wurde dabei fast vom Ver.di-Chef Frank Bsirske vermöbelt

Von Ulf Poschardt

Selbst für Hanseaten ist Jan Fleischhauer sehr hanseatisch. Stets formvollendet gekleidet, die Haare fein getrimmt und im Umgang von einer ausgesuchten Höflichkeit, die unter Journalisten selten ist. Sein trockner Humor wird oft spät erkannt. 2009 veröffentlichte der Spiegel-Redakteur seine Beichte "Unter Linken" mit dem Untertitel "Von einem, der aus Versehen konservativ wurde". Sie wurde zum Bestseller. Jetzt kommt der Film: eine heitere Politikreportage, die linke Abgründe unaufgeregt präsentiert.

Welt am Sonntag: Hatten Sie Angst, als Ihnen Frank Bsirske, der Ver.di-Chef, am Ende auf die Pelle rückte?

Jan Fleischhauer: Ich fand es verblüffend, wie wenig es braucht, damit Herr Bsirske die Fassung verliert. Ich konnte in den Augen sehen, dass er kurz davor stand, mir eine zu verpassen. Und das nur, weil ich ihn zur Beteiligung an der Auftaktdemonstration in Berlin gegen das Sparpaket gefragt hatte.

Welt am Sonntag: Er wird so scheinbar selten befragt.

Fleischhauer: Gut möglich. Ein ARD-Redakteur ist wahrscheinlich viel zu brav und wohlerzogen, um den Ver.di-Chef nach seiner Verantwortung zu fragen, wenn, wie in Berlin geschehen, 15 Polizisten verletzt zurückbleiben. Ich hatte mich für diesen Auftritt aber auch entsprechend präpariert.

Welt am Sonntag: Wie?

Fleischhauer: Ich bin ein großer Michael-Moore-Fan. Von Moore kann man lernen, wie man Menschen vor der Kamera in eine Situation bringt, in der ihre normalen Reaktionsmuster nicht mehr funktionieren und sie unerwartete Dinge tun. In diesem Fall hatte ich mir eine Liste aller Ver.di-Verbände ausgedruckt, die zu der Demo aufgerufen hatten, alle 22, und als Bsirske die Beteiligung seiner Gewerkschaft kleinredete, las ich die eben vor. Dem Kameramann hatte ich vorher gebeten, die ganze Zeit auf Bsirskes Gesicht zu halten. Man sieht richtig, wie er innerlich zu kochen beginnt.

Welt am Sonntag: Und Sie dann anfasst.

Fleischhauer: Am Jackett. Er dreht mich zu sich herum, als wolle er mich in Position für einen Punch stellen. Kein Problem für ihn, schließlich ist er ja doppelt so kräftig wie ich.

Aber worüber soll ich mich beklagen? Er hat einen tollen Mitspieler in meinem Film abgegeben, dafür werde ich ihm immer dankbar sein.

Welt am Sonntag: Auch andere Helden der Linken zeigen sich von ihrer eher unbekannten Seite. Christian Ströbele als Kulturchauvinist zum Beispiel.

Fleischhauer: Die linke Lebenswelt ist voller Widersprüche, das macht sie ja auch als Schürfgebiet für politische Unterhaltung so ertragreich. Warum muss man als überzeugter Linker zum Beispiel gegen die Hamburger von McDonalds sein, aber nicht gegen den Döner um die Ecke, der im Zweifel gesundheitlich viel bedenklicher ist? Die Linke und das Essen ist überhaupt ein tolles Thema, deshalb hatte ich mich mit Ströbele vor der McDonalds-Filiale in Berlin-Kreuzberg verabredet, gegen die er mit einer Bürgerinitiative vergeblich angerannt war. Ich nehme ihn dann am Arm und wir marschieren zu einer nahe gelegenen Imbissbude, wo er anhand einer Pommes mit Mayo zu erklären versucht, warum diese Fritten im Gegensatz zu ihren amerikanischen Vettern ungefährlich für die deutsche Jugend sind. Fazit am Ende: Die deutsche Imbisskultur ist einheimisch gewachsen und deshalb schützenswert, die von McDonalds eingewandert und deshalb abzulehnen. Das fand ich komisch.

Welt am Sonntag: Es ist Ihr erster Film. Welche Untiefen hat das Medium?

Fleischhauer: Fernsehen hat aus meiner Sicht gegenüber dem Schreiben einen Nachteil und einen gravierenden Vorteil. Der Nachteil ist, dass es nur einen Versuch gibt. Wie in einem Pingpong-Spiel gilt: Wenn man den Ball fallen lässt, ist die Situation tot. Da gibt es keinen zweiten Anlauf. Der Riesenvorteil ist: Sobald jemand verkabelt ist und die Kamera läuft, ist es schwer zu entkommen. Was soll der Interviewte tun? Sich das Mikrofon abreißen und weglaufen? Wir sind hier nicht bei den Öffentlich-Rechtlichen, sondern bei Spiegel TV, wo das sofort gesendet würde. Ich merkte die ganze Zeit, dass Ströbele das Gespräch beenden wollte, aber nicht wusste, wie. Wenn ich da mit meinem Blöckchen gestanden hätte, wäre es einfach gewesen, dann hätte er irgendwann gesagt, wissen Sie was, Fleischhauer, das ist mir jetzt zu blöd. Klar, das hätte ich dann aufschreiben können, aber das wäre uninteressant gewesen.

Welt am Sonntag: Bei der Diskussion um die schwulen Opfer des Holocausts, die von den Lesben ergänzt werden sollen, bringen Sie die transsexuellen Opfer ins Spiel. Machte es Spaß, sich in die Linke reinzudenken?

Fleischhauer: Das Schöne ist, dass man im Gespräch mit Linken die Dinge immer weiter treiben kann, auch über den Punkt der Absurdität hinaus. Die Krux jeder utopistischen Bewegung, und das ist die Linke ja im Kern, besteht doch darin, dass ihre Bemühungen um die Herstellung einer besseren Welt nie ein definiertes Ende haben. Was passiert also, als ich das dritte Geschlecht anspreche, wie im Linksjargon Menschen heißen, die sich sexuell nicht zuordnen wollen? Die Emma-Redakteurin, die den Stein mit den Lesben ins Rollen brachte, pflichtet mir augenblicklich bei und fordert, das Mahnmal auch für diese Gruppe zu öffnen. Es gibt übrigens weder eine Frau noch selbstverständlich einen Transsexuellen, die wegen

ihrer sexuellen Orientierung ins Konzentrationslager gekommen wären, jedenfalls ist kein Fall historisch dokumentiert.

Welt am Sonntag: Wer war der schwierigste Gesprächspartner?

Fleischhauer: Dieter Hildebrandt, eindeutig. Der wusste genau, worauf er sich einließ, als ich ihm gegenüber Platz nahm, um über die Linke und den Humor zu reden. Er guckte mich an mit einem Blick, der sagte: Komm, zeig, was du drauf hast. Zeig mal, ob du mich aufs Glatteis führen kannst.

Welt am Sonntag: Aber er sagt dann doch einen furchtbar entlarvenden Satz: dass er sich immer über die Rechten lustig gemacht habe, weil er gegen die Mächtigen sei. Als ob die Linke bis heute keine Macht in diesem Land hätte.

Fleischhauer: Linke sind geradezu besessen von der Idee, ihre Art zu denken und die Welt zu sehen sei wahnsinnig aufrührerisch. Das hat etwas merkwürdig Unreifes, Jugendfixiertes. Es ist natürlich auch ein bisschen lächerlich, sich nicht eingestehen zu können, dass man längst selber in wesentliche Machtpositionen eingerückt ist. Als Hildebrandt groß wurde, in den 50er-Jahren, da war die Welt noch konservativ dominiert. Aber heute? Selbst die CDU ist doch auf dem Weg, eine linke Partei zu werden, weil rechts schon lange nicht mehr die Meinungsmacht liegt.

Welt am Sonntag: Am Anfang des Filmes steht Ihre Mutter: mit weißer Bluse, in einem schönen Garten, ein elegantes Bürgerhaus im Hintergrund. War das schwierig für Sie, Ihre Mutter zur Mitarbeit zu bewegen?

Fleischhauer: Ich habe, offen gestanden, erst gezögert. Aber ein Kollege vom Fernsehen hat mich davon überzeugt, dass man dem Zuschauer den biografischen Hintergrund erklären muss, zumal es ja auch, wie bei Moore, ein subjektiver Film ist. Und ich glaube, es funktioniert: Wenn meine Mutter berichtet, wie sie sich heute noch schämt, bei ihrer ersten Wahl, also 1953, die CDU gewählt zu haben, versteht man besser, aus welcher Welt ich komme. Ich fand es unglaublich rührend.

Welt am Sonntag: Wenn man Ihr Elternhaus ansieht, unter Ausblendung der Tonspur, dann würde man sagen: klassisches Bürgertum. Zeigt sich hier nicht die Lebenslüge, die viele Konservative an der Linken beklagen?

Fleischhauer: Lebenslüge ist ein zu starkes Wort. Für mich ist die Linke eine Glaubensbewegung, und zu jeder Religion gehören nun einmal bestimmte Regeln und Gebote, die unbedingt zu befolgen sind. Deswegen blicke ich trotz aller Polemik, zu der ich in der Lage bin, auch nicht mit Abrechnungswillen, sondern eher mit heiterem Interesse auf sie.

Welt am Sonntag: Warum gelingt es bürgerlichen Parteien nicht, die Linke so vorzuführen wie Ihr Film?

Fleischhauer: Vielleicht fehlt es ein wenig an Einfallsreichtum. Außerdem darf man sich nicht zu sehr von seinen Emotionen leiten lassen. Wer zu wütend ist, rennt gegen sein Ziel auch an, wenn es besser wäre, ein paar Schritte zurückzutreten. "Float like a butterfly, sting like a bee" („flattere wie ein Schmetterling, steche wie eine Biene“ - besser Wespe - weil die an einem Stich nicht stirbt!), lautete der Wahlspruch von Muhammad Ali, das lässt sich auch auf die Politik übertragen. Der große Hammer ist nicht immer der beste.

Welt am Sonntag: Nicht wenige Bürgerliche scheinen die Vorbehalte des linken Establishments gegen alles Konservative zu teilen.

Fleischhauer: Es gibt es im konservativen Milieu eine eigenartige Verdrucksteit, das ist wahr. Da weint man lieber abends in kleiner Runde ins Bierglas, statt sich mal eine ordentliche Attacke auszudenken. Linke sind da nicht so zimperlich, die machen deshalb meist auch den besseren Wahlkampf.

Welt am Sonntag: Sind die Bürgerlichen zu verzagt für die Politik?

Fleischhauer: Jedenfalls sind sie zu träge und ideenlos. Die Stärke der Union war bei der letzten Wahl die Schwäche der SPD, aber das kann sich schnell wieder ändern, wenn sie denn mal einen ordentlichen Kanzlerkandidaten gefunden haben. Vielleicht ist es eben doch gar nicht so schlecht, unter Linken aufzuwachsen: Es lehrt einen, nicht zu zögerlich und zu bedenkenhaft zu sein, wenn man dem politischen Gegner eine verplätten will.

* "Unter Linken - Der Film", 26. September, 23:25 Uhr, RTL

Interview: Ulf Poschardt

Kommentar UB: Ich habe mir das Buch auch gekauft - man muss sagen, es ist oft geistreich geschrieben! <<<

Das politische Buch des Jahres

Jan Fleischhauer – **„Unter Linken –**
von einem, der aus Versehen konservativ wurde“
© 2009 Rowohlt Verlag, 361 Seiten, 16,90 €
ISBN 978-3-498-02125-2
„Eine Erkundung der linken Lebenswelten –
persönlich, boshaft und sehr unterhaltsam“ (Klappentext)

Jan Fleischhauer, Jahrgang 1962, Kindheit, Schule und Universität (mit Literaturgeschich-te und Philosophie) in Hamburg, Redakteur beim „Spiegel“, von 2001 bis 2005 Amerika-Korrespondent in New York, z. Zt. in Berlin. Das Buch beginnt mit den Worten:

„Ich kann von mir sagen, ich kenne mich aus mit den Linken, ich habe mein halbes Leben unter ihnen verbracht. Meine Eltern waren links, die Schulkameraden und die Mehrzahl meiner Lehrer, die Kommilitonen an der Universität und natürlich alle Professoren. Die meisten meiner Kollegen sind es heute noch….Ich gehöre zu einer Generation, die gar nichts anderes kennt als die Dominanz der Linken. Wo ich aufgewachsen bin, da waren alle links….“ (S. 9)

„Die Linke hat gesiegt, auf ganzer Linie. Sie ist zum Juste Milieu derer geworden, die über unsere Kultur bestimmen. Wenn man nach einer Definition sucht, was „Links-sein" bedeutet, lässt sich auf ein beeindruckendes Theoriegebäude zurückgreifen. Links ist eine Weltanschauung, auch eine Welterklärung, wie alles mit allem zusammenhängt – aber zunächst ist es vor allem ein Gefühl. Wer links ist, lebt in dem schönen Bewusstsein, einfach immer recht zu haben. Linke müssen sich in Deutschland für ihre Ansichten nicht wirklich rechtfertigen. Sie haben ihre Meinung weitgehend durchgesetzt, nicht im Volk, das störrisch an seinen Vorurteilen festhängt, aber in den tonangebenden Kreisen, also da, wo sie sich vorzugsweise aufhalten…." (S. 14/15)

Es geht also nicht um die neu entstandene Partei „Die Linken", sondern um eine breite, alles beherrschende Geistesströmung, die offen oder versteckt in alle Bereiche unserer Gesellschaft, der Politik und der Kultur Lebens eingedrungen ist – mit dem Anspruch „der Geist steht links" – und über die Menschen, die von diesen Geist geprägt sind.

Der Verfasser durchleuchtet über vierzig Jahre deutscher Geschichte und erzählt von vielen Personen und Ereignissen des politischen, gesellschaftlichen und kulturellen Lebens, von den Achtundsechzigern und den Leistungen, die sie sich selber zuschreiben, von den Baader-Meinhof-Terroristen und ihren komfortablen Unterkünften und einzigartigen Privilegien im Gefängnis von Stammheim, was für linke Publizisten, Professoren, Pastoren und Politiker nur unmenschliche „Isolationsfolter" war.

Er berichtet über ihre Eroberung des deutschen Sozialstaates, wo sie es verstanden haben, beim „Marsch durch die Institutionen" – nicht produktiv in Industrie und Wirtschaft – wohl aber in allen Bereichen der Meinungs- und Bewusstseinsindustrie Karriere zu machen und das Feld zu beherrschen. Wir erfahren viel über ihre Macht in den Medien, in der Justiz, vor allem im Bildungswesen und ihre hartnäckigen Bemühungen zur richtigen Volks(um)erziehung, über die Instrumentalisierung angeblich unterdrückter Minderheiten, wo sie sich gerne – wenn auch meistens auf Kosten anderer – mit hohem moralischen Anspruch als deren einzige Freunde und Wohltäter präsentieren.

Fleischhauer, der Philosophiegeschichte und Literaturgeschichte gelernt hat, bietet einen anschaulichen Überblick über die Entstehung und die lange Geschichte der großen gesellschaftspolitischen Utopien und Ideologien, von Platons Idealstaat, Campanella und seinem „Sonnenstaat", über die Aufklärung bis hin zu Marx, Lenin und Marcuse. Von protestantischer Herkunft und offenbar in Verbindung zu seiner Kirche – er erzählt von der Konfirmation seines ältesten Sohnes in Hamburg – beschreibt er aus seiner Sicht die Rolle des protestantischen und katholischen Christentums in dieser Entwicklung.

2

Der <u>katholischen Kirche</u> bescheinigt er: *„Der Katholizismus hat sich besser behauptet, er erweist sich sogar als erstaunlich zählebig, wohl auch, weil er weniger anschlussfähig war für moderne Erlösungserwartungen. Die katholische Kirche ist nicht ohne politischen Anspruch, ihre Soziallehre hat sogar einen bedeutenden Beitrag zum Aufbau des deutschen Sozialstaates geleistet. Aber ihr Anspruch war immer auf Erleichterung des menschlichen Schicksals gerichtet, nie auf Besserung der menschlichen Natur oder gar deren Vervollkommnung. <u>Der Katholik hält fest an der Trennung zwischen Diesseits und Jenseits. Er weiß, dass das Paradies nicht von dieser Welt ist, und auch nicht sein kann, das macht ihn ausgesprochen utopieresistent…</u>"* (S. 71/72)

Der Autor erklärt auch die Feindbilder der Linken. Das sind die „Rechten", nämlich alle, die es wagen, ihnen zu widersprechen und besonders die „Kleinbürger", von deren fleißiger Arbeit, Steuern und Abgaben sie gut alimentiert werden. Diese geistig Zurückgebliebenen sind meistens voller Vorurteile, autoritär, rechtslastig oder gar rechtsradikal, fremdenfeindlich, eben „alles Faschisten."

Das alles und noch vieles mehr kann man genauer erfahren in dem Buch „Unter Linken".

„Mit so viel Witz und scharfer Intelligenz hat sich in Deutschland noch keiner die Linke vorgenommen."

Die Weltwoche (Zürich)

* *

Inhalt

I9 Meine Mutter, die Linke und ich – eine Einleitung
25 Die Erfindung des Opfers – die Linke bringt sich in Stellung
58 Auf dem Weg zum Sonnenstaat – eine kleine Geschichte der Linken
102 Wider die Herrschaft der Vernunft – die Linke und das Bildungssystem
138 Die Eroberung des Sozialstaates – die Linke macht Karriere
162 Wir Kleinbürger – die Linke und das Volk
192 Opferneid – die Linke und der Antisemitismus
217 Der Täter als Opfer – die Linke und das Böse
248 Türken und andere Juden – die Linke und die Fremden
281 Alles Faschisten – die Linke und ihre Gegner
304 Die Worte des Baumes – die Linke und der Humor
325 Ein Schlusswort – oder warum man in der Krise eigentlich nur konservativ bleiben kann

342 Literaturhinweise (ein umfangreiches Literatur- und Quellenverzeichnis)
342 Danksagung